Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1925)

Heft: 11

Artikel: Las Agnas : ein kulturhistorischer Streifzug ins Oberengadin

Autor: Bundi, Gian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-396413

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chur November 1925 Nr. 11

BÜNDNERISCHES
MONATSBLATT
ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS.

Las Agnas.

Ein kulturhistorischer Streifzug ins Oberengadin.

Von Gian Bundi, Bevers-Bern.

Dieser Streifzug, der natürlich in alte Zeiten zurückführen soll, mag mit einem kurzen Blicke auf die Gegenwart beginnen. Wer sich mit offenen Augen darin umsieht, findet in ihr nämlich dicht nebeneinander rückschauende und vorwärtstreibende Elemente. Im gleichen Menschen, der das rastlos drängende Treiben der modernen Zeit miterlebt, findet sich sicher irgendwo ein Winkelchen, in dem er sich einen kleinen Altar der Vergangenheit aufgerichtet hat. Das Schwärmen für „alte gute Zeit", für „alte Sitte", für „alte Trachten" und „alte Lieder" war auch in den Tagen der Romantik nicht stärker als jetzt. Das hängt zweifellos zusammen mit einer gewissen Sehnsucht aus dem allzu hastigen Treiben unserer Tage hinaus in stillere Zeiten, man kann auch sagen mit der Sehnsucht nach einem gewissen festen Gleichmaß, das wir verloren haben.

Wir leben in einer Zeit des Überganges. Wir schwärmen für alte Sitten, weil wir noch keine unserer Zeit gemäßen gefunden haben. Und mir scheint, dieser Übergangszustand sei nirgends besser zu beobachten gewesen als im Oberengadin der letzten zwanzig Jahre.

Er war wohl auch nirgends so plötzlich und nirgends liegt er uns noch so nah. Das hat seine guten Gründe. Im Jahre 1903 wurde die Albulabahn eröffnet. Der Tag ihrer Geburt war zugleich der Sterbetag des alten Oberengadins.

Wenn ich vor der Eröffnung der Bahn mit auswärtigen Bekannten von meiner Heimatgemeinde Bevers aus in irgendein anderes Dorf kam, so hörte ich oft genug von ihnen Äußerungen wie: „Ja, kennt ihr euch hier alle so gut? Das ist ja gerade, als ob ihr eine große Familie bildetet." Es fiel allen auf, daß man sich mit den Leuten des anderen Dorfes meist duzte, daß man als guter Freund und Bekannter empfangen wurde. Das hörte mehr und mehr auf, seit die Bahn fährt. Sie hat die Leute räumlich näher gebracht, innerlich aber voneinander entfernt. Mit dem Bahnbetrieb ist eine neue Bevölkerung ins Land gekommen, die der alten Engadiner Tradition fernsteht. Aber auch die eigentlichen Engadiner sind einander fremder geworden.

Das fühlen die Engadiner, die nicht ständig in ihrem Heimattale wohnen, wahrscheinlich stärker als die dort Angesessenen. Wenn wir Engadiner in der Fremde, heiße diese Fremde nun Genua oder Bern, für einen Sommeraufenthalt ins Oberengadin kamen, so freuten wir uns schon immer auf den Donnerstagnachmittag. Traten wir am ersten Donnerstagnachmittag gegen 2 Uhr in Samaden ins Café Bernina, so waren wir sicher an allen Tischen bekannte Gesichter zu sehen, von allen mit freudigem Gruße angerufen zu werden. Und es waren nicht nur die Samadener, die zum schwarzen Kaffee gekommen waren. Hier steckt vielmehr ein Stück alter Tradition, die heute fast verschwunden ist. Es war Brauch, daß am Donnerstag von Scanfs bis St. Moritz und Pontresina, ja sogar von Sils die Leute sich in Samaden trafen. Und in den Jahren, die ich noch innerhalb dieser Tradition miterlebt habe, waren es vorzugsweise die Engadiner, die zu Ferienaufenthalt gekommen waren und in diesen Zusammenkünften den Keim legten zu der unverbrüchlichen Treue, die den Engadiner an seine Heimat fesselt. Die eingesessenen Engadiner verfolgten bei diesen Zusammenkünften natürlich auch praktische Ziele. Sie wußten genau, daß sie am Donnerstag in Samaden Engadiner aus den meisten Gemeinden trafen, und so konnten sie hier am besten geschäftliche Dinge erledigen. Das war seit langer Zeit so. In früheren Zeiten traf man sich allerdings nicht in Samaden, sondern wo anders, und damit komme ich auf einen Ort, der dem Nichtengadiner völlig unbekannt ist und der doch jahrhundertlang der politische und gesellige Mittelpunkt des Tales war. So möchte ich ihn auch in den Mittelpunkt dieser Ausführungen stellen.

Zwischen Bevers und Ponte liegt an der Landstraße ein altes Haus, oder eigentlich sind es zwei im Winkel gegeneinander gestellte. Auf der Hauptfassade kann man noch heute die Worte lesen: „Las Agnas", d. h. auf deutsch „Die Erlen" oder als Hausaufschrift wohl richtiger „Zu den Erlen". Das ist die wörtliche Übersetzung, im Deutschen ist aber gebräuchlich der Name „Die Au", der schon in frühen Zeiten vorkommt, — eine Ortsbestimmung, die ja in unserem Lande sehr häufig ist. Den romanischen Namen hat das Haus von den Erlengebüschen, die heute noch in seiner Nähe das alte Flußbett des Inn umsäumen. In Protokollen des 16. und 17. Jahrhunderts habe ich auch die Bezeichnung „La chesa dellas palüds" gefunden, zu deutsch „Das Haus in den Sümpfen", eine Ortsbezeichnung, die ebenfalls auch heute noch einen Sinn hat. Hier kamen nach der in Bevers vor etwa 20 Jahren bei alten Leuten noch lebendigen Tradition in früheren Zeiten am Donnerstag die Engadiner zusammen. Und das hatte seinen guten Grund. Als noch keine Fahrstraße über den Albulapaß ging, d. h. bis 1865, bestand auch noch keine tägliche Postverbindung mit den Bündnern und Eidgenossen jenseits der Berge. Der Bote, auch romanisch „il Pott" genannt, war am Donnerstag in „Las Agnas" zu finden, legte dort seine Post ab und nahm die der Engadiner mit. So konnte man hier an Hand der neuesten Nachrichten die Zeitlage besprechen oder Geschäfte abschließen. Und warum kam der „Pott" gerade nach „Las Agnas"? Auch das hat seinen Grund, und der liegt in den Verkehrs- und Speditionsverhältnissen der alten Zeit. Heute scheint es ein sehr leichtes Ding, einen Ballen Ware ins Engadin zu schaffen: man übergibt ihn einem Spediteur, zahlt die Fracht und ist so gut wie sicher, daß die Ware an den Bestimmungsort kommt. Diese so bequeme Ordnung der Dinge aber setzt eine jahrhundertelange Entwicklung voraus.

In früheren Jahrhunderten war im Engadin und an anderen Orten der Warentransport genossenschaftlich geregelt. In unserem Falle bedeutete natürlich die größte Schwierigkeit die Überwindung der Bergpässe. Um diesen Transport zu bewältigen, bildeten die an den Pässen gelegenen Gemeinden sogenannte Portensgenossenschaften. Mitglieder dieser Genossenschaft waren ursprünglich wohl alle Gemeindebürger. Sie nahmen für sich das Monopol des Warentransportes auf ihrem Gebiete in Anspruch und erhoben dafür von den Besitzern der Waren Weg- und

Brückengeld. Innerhalb der Genossenschaft war die Sache so geregelt, daß alle Mitglieder verpflichtet waren, das Umladen zu besorgen und Pferde, Ochsen und Wagen zur Verfügung zu stellen. Dafür wurden sie natürlich nach einem bestimmten Tarif entschädigt. Zunächst waren nur die eigentlichen Bürger berechtigt, diese Arbeit zu leisten; ortsangesessene Fremde wurden nur zugezogen, wenn Mangel an eigenen Leuten war. Aber es gab natürlich auch Zeiten, wo durchaus nicht alle Mitglieder der Portensgenossenschaft am Platze sein mußten. Dafür gab es eine bestimmte Reihenfolge, die durch den „Rodmeister" aufgestellt wurde. Der Name kommt zweifellos von „la roda" das Rad; es ging eben im Kreise herum.

Sehr erschwerend für den schnellen Verkehr war natürlich der Umstand, daß die Portensgenossenschaften den Transport nur auf dem Gebiete ihrer Gemeinde besorgen durften. Wenn also in unserem Falle ein Reisender mit Waren, die über den Albulapaß sollten, von Bevers herkam, so brachten die Beverser Rodfuhrleute die Sachen bis „Las Agnas", hier aber mußte umgeladen werden, denn für die Strecke „Las Agnas" bis zur Paßhöhe, die durch ein mächtiges Kreuz bezeichnet war, hatten die Camogasker die „Fuhrleite". Aus einem Protokoll vom 27. November 1533 im Beverser Archiv, das eine Vereinbarung zwischen der Talschaft Oberengadin und der Gemeinde Camogask über den Albulatransport fixiert, ergibt sich, daß ein Reisender mit Waren in jener Zeit gute Nerven haben mußte. War er glücklich bis „Las Agnas" gekommen, so hieß es: halt, weiter geht's nicht. Er mußte einen Boten nach Camogask senden und den Gemeindevorstand ersuchen, ihm Rodfuhrleute zu schicken. Waren diese am Platz, so mußte umgeladen werden, und dann konnte man wenigstens bis auf die Paßhöhe mit den gleichen Fuhrleuten fahren, dort aber war's wieder zu Ende. Denn von der Paßhöhe bis Bergün hatten die Bergüner das Recht des Transportes.

Diese primitive Art des Transportes war aber auch in jener Zeit der absoluten Herrschaft der Gemeinde nicht auf die Dauer zu halten. An die Stelle der „Rodfuhrleute" traten die sogenannten „Stracksäumer", d. h. der Transport wurde zu einem Gewerbe. Diese Säumer, es waren meist Safier, Schanfigger oder Averser, übernahmen ganze Warentransporte von Chur bis Cläfen oder Bellenz, sie zahlten den Portensgemeinden das Weggeld und

konnten nun ohne Umladen die Waren befördern. Es gab darunter unternehmende Leute, die hundert und mehr Pferde hielten; ja, es scheint sogar die Befürchtung geherrscht zu haben, die Großsäumer könnten zu mächtig werden, und so wurde 1575 durch Bundstagsbeschluß die Höchstzahl der Pferde, die ein Stracksäumer halten durfte, auf 14 angesetzt.

Es ist klar, daß für den Fernverkehr die Rodfuhr der Gemeinden nach und nach durch den berufsmäßig betriebenen Säumerdienst verdrängt wurde. Das einsame Wirtshaus zwischen Bevers und Ponte aber behielt dennoch seine Bedeutung. Der Historiker Campell bezeichnet den Ort als „ein Wirtshaus an der Straße, wo die Säumer mit Salz aus Hall und die mit Veltlinerwein vom Bernina her zu übernachten pflegen". Man kann schon daraus schließen, daß die Gebäulichkeiten in früherer Zeit viel größer gewesen sein müssen, denn Roß und Mann mußten untergebracht werden. Gewisse Ausstrahlungen dieser Verhältnisse waren noch bis in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts spürbar. Erst im Jahre 1874 wurde eine Servitut, die auf dem um Las Agnas gelegenen Weidboden lastete, durch Vereinbarung aufgehoben. Die Gemeinden Bevers und Camogask, denen diese, „Ervedi" genannte Weide gehörte, mußten es dulden, daß der Besitzer von Las Agnas zu jeder Zeit Pferde dort weiden ließ, wobei noch eine besondere Vergünstigung für seine eigenen lahmen Pferde bestand.

Das Recht läuft langsamer als die wirtschaftlichen Tatsachen, und so bestanden die Besitzer von Las Agnas auf ihrem Rechte noch zu Zeiten, als die tatsächlichen Voraussetzungen dieses Rechtes längst geschwunden waren.

Aus der Tatsache, daß die Säumer Las Agnas als Station zum Übernachten bevorzugten, ergibt sich ohne weiteres, daß dort ein gutes Wirtshaus sein mußte, und dieses zog auch andere Leute an. So war denn tatsächlich Las Agnas bis in die Zeiten unserer Väter und Mütter hinein ein vielbesuchter Vergnügungsort. Hier hat sogar das erste Billard im Oberengadin gestanden, und hier fanden die berühmtesten Bälle des Oberengadins statt. Meine Mutter hat mir noch oft von solchen erzählt, die sie selbst mitgemacht hat, und wie etwa die Berner in umliegenden Dörfern, so pflegten die Engadiner in Las Agnas Hochzeit zu halten. Auch meine Eltern haben das am 10. September 1868 so gehalten.

Und hier wird es wohl auch gewesen sein, wo man die letzten Volkslieder im Engadin gesungen hat. Das Singen in den Tanzpausen ist im Engadin sicher immer Brauch gewesen, und auch noch vor etwa 25—30 Jahren haben wir auf Bällen kräftig gesungen, allerdings nicht romanische Volkslieder, die damals so gut wie verschwunden waren. Meist sangen wir italienische Liedchen, von romanischen höchstens das „Ma bella val, mi' Engiadina", dessen Melodie von dem deutschen Männerchorkomponisten Gaugler stammt. Auf diese Melodie hat Bundesrichter Andrea Bezzola einen Text gesetzt, der in sehr kurzer Zeit zur eigentlichen Engadiner Volkshymne geworden ist. Und dieser Text ist so glücklich erfunden, daß auch die Melodie dadurch „engadinisiert" wurde. Heute gilt auch sie uns als Engadiner Nationalgut.

Das eigentliche Engadiner Volkslied kenne ich aus eigenem Hören in einem einzigen Exemplar, das mir allerdings sehr charakteristisch erscheint. Es gehört zu den Spottliedern, die man gerade bei Bergvölkern ja oft findet. Und der Spott richtet sich hier nach zwei Seiten: verspottet wird der achtzigjährige Freier, aber verspottet wird auch das junge Mädchen, das sich doch erst nach der Mitgift erkundigt, bevor es ihn abweist. Ich bemerke noch, daß die Version, die ich von einer alten Magd meiner Großmutter gehört habe, von der in Flugis Volksliedern publizierten insofern abweicht, als in meiner Fassung die Jungfer Susanne mit dem Geschlechtsnamen Gudinchet genannt wird. Die Gudinchet sind ein heute ausgestorbenes Celeriner Geschlecht. Es ist also anzunehmen, daß das Lied auf eine bestimmte Person gespitzt war.

Engadiner Volkslied.

Eu'm dum tschient e milli buonders
Cu cha'l mound po pü dürer.
Scha ün vegl dad uchaint ans
Vo tscherchand da's marider.

El vo sü e gio par via,
Cun ils mats in cumpagnia
Inscuntrer cha'l inscuntret
Giunfra Susanna Gudinchet.

Wunder nimmt's mich, tausend Wunder,
Daß die Welt noch aufrecht steht,
Wenn ein Mann von achtzig Jahr
Noch auf Freiersfüßen geht!

Mit den jungen Burschen sucht er
Nach den Mädchen schlank und nett,
Und er trifft die Allerschönste,
Jungfer Susanne Gudinchet.

„Al bundi Giunfra Susanna
Nun vuless la's marider
Cun ün vegl dad uchaint ans,
Chi vo tscherchand da's marider."

„Di, o di, o di, tü vegl,
Di, che doatta tü'm voust der,
Schi dscharo eir eu dalungia
Schi o na scha't vögl pigler."

„Eu d'he üna scodella ruotta
Ed üna chevretta zoppa —
O schi di, Giunfra Susanna,
Scha nun he üna bella dotta?

Eu d'he quatter faschöls cots
E nun he laina da'ls s-chuder —
O schi di Giunfra Susanna
Scha nun he ün bel gianter?

Eu d'he quatter brocs da painch,
Es ünguotta allo aint —
O schi di, Giunfra Susanna,
Scha non poss bod siner aint?

Eu d'he üna padella routta,
E nun he pezzas d'la cumader —
O schi di, Giunfra Susanna,
Scha nun poss am marider.

Eu d'he üna cuverta ruotta
E la pel dad ün bouchet —
O schi di, Giunfra Susanna,
Scha nun he eir ün bun let?"

„Vo, vo tü vegl trid
Cun ta barba grischa!"
„O schi vo, Giunfra Susanna,
Cun tias pülaschs in chiamischa!"

„Guten Tag, Jungfer Susanne,
Willst du nicht mein Bräutchen [sein?
Alles, alles, was ich habe,
Alles, alles sei dann dein!"

„Ei, so sag', mein wackrer Alter,
Was dein Geldsack mir verspricht,
Dann sollst du sofort erfahren,
Ob ich wolle oder nicht."

„Ich hab' eine zerbrochne Schüssel
Und 'ne Geiß mit lahmem Bein —
Sag' mir doch, Jungfer Susanne:
Ist die Mitgift nicht gar fein?

Ich hab' zwei gekochte Bohnen,
Doch zu wärmen sie kein Holz —
Sag' mir doch, Jungfer Susanne:
Ist das Hochzeitsmahl nicht stolz?

Ich hab' auch vier Butterkübel,
Doch in keinem ist was drin —
Sag' mir doch, Jungfer Susanne:
Ob ich nicht ein Hausherr bin?

Ich hab' eine zerbrochne Pfanne,
Die man nicht mehr flicken kann,
Sag' mir doch, Jungfer Susanne:
Bin ich nicht ein ganzer Mann?

Ich hab' eine zerfetzte Decke
Und ein Bocksfell dick und fett —
Sag' mir doch, Jungfer Susanne:
Gibt das nicht ein gutes Bett?"

„Geh', geh', alter Narr,
Magst den Hals dir brechen!"
„Ei, so geht, Jungfer Susanne,
Floh und Wanze soll dich stechen!"

Soweit meine eigene Anschauung. In den letzten Jahren ist viel geschehen, um das alte Engadiner Volkslied wieder zum Leben zurückzuführen, und namentlich der bedeutendste Engadiner Dichter, Peider Lansel, hat sich große Verdienste darum erworben. Er hat nicht nur Texte notiert, sondern auch in mühsamer Arbeit eine große Menge von Melodien phonographisch aufgenommen. Hier liegt also ein weitschichtiger Stoff für wissenschaftliche Forschung vor.

Das Volkslied hat im Oberengadin schon früh einen gefährlichen Rivalen bekommen. Seit der Reformation und ganz besonders seit dem Erscheinen der Lobwasserischen Psalmen mit den vierstimmigen Sätzen von Goudimel wurde dem Kirchengesang im Engadin die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Die Gemeinde Zuoz war sogar weit umher berühmt wegen ihres Kirchenchors, und in anderen mag es ähnlich gewesen sein. Zuoz bewahrt in seinem Gemeindearchiv eine Serie von sechs schönen Lederbänden mit den Aufschriften Cantus Primus, Altus, Tenor, Bassus, Quintus, Sextus. Es sind also Stimmbände für sechsstimmigen Chor. Und was enthalten sie? Da sind vier- bis siebenstimmige Psalmen des großen Niederländers Sweelinck, fünfstimmige Madrigale von Claudio Monteverde, dem gefeierten italienischen Meister, und von Luca Marenzio, einem nicht minder berühmten Komponisten, holländische weltliche Lieder mit dem reizenden Titel „Kusjes" von Cornelis Padbrué und endlich sechsstimmige Madrigale des englischen Komponisten Pietro Philippo Inglese. Alle Kompositionen stammen aus dem 17. Jahrhundert, und auch die Drucke sind aus der ersten Hälfte des genannten Säkulums. Es sind zum Teil höchst seltene Stücke, die nur in wenigen Bibliotheken aufbewahrt werden.

Die Zuozer kamen zu diesen Schätzen durch einen gewissen Balthasar Planta, der die Bücher im Jahre 1707 in Amsterdam, wo er als Offizier in holländischen Diensten lebte, erstanden hat. Er selbst kehrte in seine Heimatgemeinde zurück und war dort, nach der hübschen Eintragung in einem von diesen Bänden, manches Jahr „schwacher Sänger im Zuozer Chore". Die Zuozer konnten zunächst mit diesen Gesängen auf fremdsprachige Texte wohl nicht viel anfangen, sie wußten sich aber zu helfen. Im gleichen Archiv findet man nämlich noch andere Stimmbände, in denen die meisten obengenannten Kompositionen kopiert und mit romanischen Texten versehen sind. In dieser Fassung sind nicht weniger als 61 Sweelinck-Psalmen vorhanden. Und auch außerhalb von Zuoz habe ich in handschriftlichen Bänden ähnlicher Art diese Kopien wiederholt gefunden.

Daraus ergibt sich, daß im 18. Jahrhundert in manchen Engadiner Gemeinden der eigentliche Kunstgesang mit großem Ernst gepflegt wurde. In Zuoz gab es eine besondere Organisation dafür, die durch das Gemeindestatut geschaffen und immer weiter ausgebaut wurde. Schon früh war der Kirchenchor besoldet, und der „Vorsinger" hatte das Monopol für Gesangunterricht.

Ich glaube, hier liegt mit ein Grund für die Tatsache, daß so wenig eigentliche Volkslieder ins 19. Jahrhundert hinübergerettet wurden. Der Kunstgesang führt leider nur zu oft dazu, daß der Volksgesang als etwas Minderwertiges betrachtet und vernachlässigt wird. So mag es auch im Engadin gegangen sein. Neuerdings ist im Ober- und Unterengadin eine Bewegung zu merken, die darauf zielt, das alte Engadiner Volkslied nicht nur in Publikationen, sondern auch im Volksleben selbst wieder zu Ehren zu bringen.

Kehren wir wieder in das einsame Wirtshaus bei Bevers zurück. Las Agnas war also zunächst ein Verkehrszentrum des Oberengadins, dann wurde es ein Zentrum des geselligen Lebens der zunächst liegenden Gemeinden. Und seit Jahrhunderten — bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts — fand hier einer der besuchtesten Viehmärkte statt. Es waren aber durchaus nicht nur die Bauern und Viehhändler, die sich da trafen. Der Schreibende selbst erinnert sich an sehr fröhliche Stunden, die er bei der „Feira dellas Agnas" oder, wie im deutschen Kalender zu lesen war, am „Auer Markt" verlebt hat. Ihn interessierten dabei allerdings weniger die Ochsen und Kühe, als die Würste und Ravioli, die man bei dieser Gelegenheit in ganz besonders feiner Ausführung zu kosten bekam.

Damit komme ich auf ein Engadiner Hausfest, das in früheren Zeiten von alt und jung mit besonderer Freude erwartet wurde, auf die „Bacharia", die Hausmetzg. Heute, wo an den meisten Orten Metzgerläden entstanden sind, werden diese Hausmetzgen immer seltener. Ich erinnere mich, noch als Kind im Hause meiner Großmutter in Bevers einer solchen beigewohnt zu haben. Wir Kinder schliefen schon die ganze Nacht nicht vor Erwartung, man ließ uns aber doch erst heraus, wenn eigentlich die Hauptsache vorüber war. Dafür lagen wir wach im Bett und suchten mit gespannter Aufmerksamkeit den Gang der Handlung zu verfolgen. Die erwähnte Hauptsache war das Erschlagen des Ochsen. Man pflegte in den größeren Häusern auf die Metzg einen Ochsen und ein Schwein zu mästen, und mit besonderer Spannung wurde der Augenblick erwartet, da der Ochs zu Boden geschlagen wurde. Man besorgte dies Geschäft früher stets mit einem schweren Hammer, und es galt als Zeichen von besonderer Stärke und Gewandtheit, wenn es gelang, das Tier mit einem Schlage zu Boden zu schmettern. Bei uns be-

sorgte dieses Amt jahrzehntelang der riesenstarke Schmied des Dorfes, und zwar nicht im Stall, sondern in der Tenne, an deren Dachfirsten in den alten Engadiner Häusern meist eine Winde befestigt ist. Zunächst wurden nun dem Schlachtopfer feste Stricke um die Beine gewunden, die an der Winde befestigt waren. Auf den Schlag wurde die Winde gedreht und das Tier dadurch zu Boden gezerrt, wenn es etwa vom Schlage nicht betäubt war. Dieser Vorgang hat sogar unsere Engadiner Volksdichter zu Volksliedern begeistert, in denen meist ein Renommist verhöhnt wird, der sich anmaßt, den Ochsen auf einen Streich zu fällen, und dem das Tier dann doch entwischt.

Die Hausmetzg hatte aber noch eine Vorfeier. Waren in einem Hause eine oder mehrere Töchter, so suchten die jungen Burschen des Dorfes am Abend vor der Metzg den Ochsen zu stehlen, was trotz allen Vorsichtsmaßregeln meist auch gelang. Man stellte das Tier dann in einen anderen Stall ein und brachte es am Morgen im Triumph mit bekränzten Hörnern wieder zu seinen Besitzern zurück. Als Auslösung galt dann ein Gericht guter Würste. Unser Oberengadiner Volksdichter Caratsch hat eine solche Bacharia mit gutem Humor besungen.

Die Bacharia hat uns in den Engadiner Winter hineingeführt, freilich nicht in den heutigen mit seinem internationalen Sporttreiben. Der alte Engadiner Winter war stiller, aber man wußte sich doch gut zu unterhalten. Am beliebtesten waren die „Schlittedas", die auch heute noch in Brauch sind. Die Jugendgesellschaft eines Dorfes verabredet einen Tag zu einer Schlittenfahrt, und dabei gilt es nun zu zeigen, was das Haus noch an alten schönen Trachten, an kostbarem Roßgeschirr und ähnlichen Dingen enthält. Man sieht auch heute noch bei solchen Schlittenfahrten herrliche alte Schlitten, wobei besonders charakteristisch ist der sogenannte Bock- oder Wurstschlitten, der noch aus den Zeiten der schmalen Straßen stammt. Es ist eigentlich nichts als eine Bank, die in der Fahrtrichtung auf Schlittenkufen gestellt ist; hinter dran hängt noch ein Sitz, auf dem man rittlings die Fahrt mitmachen kann. Mit diesem Vehikel konnte man auch bei schlechtem Weg zur Not ausweichen.

Auch für diese Schlittenfahrten, bei denen der oder auch mehrere Vorreiter nicht fehlen durften, war Las Agnas sehr oft der Treffpunkt. Beispielsweise fuhren die Celeriner etwa bis Scanfs hinunter, machten dort einen Halt und kehrten dann nach

Las Agnas zurück, wo der das Fest abschließende Ball stattfand. Bei heller Mondnacht fuhr man dann singend und jauchzend wieder ins Heimatdorf zurück.

Diese schöne alte Sitte der kostümierten Schlittenfahrt ist trotz Wintersport und Fremdenbetrieb in den letzten Jahren wieder lebendig geworden. Ich selbst habe vor einigen Jahren eine sehr reiche Schlittenfahrt dieser Art Bevers passieren sehen.

In den Winter fällt auch die Feier der Jahreswende, der das Weihnachtsfest vorausgeht. Weihnachten im deutschen Sinne kannte man früher im Engadin nicht und auch heute noch beschenkt man sich bei uns nicht zu Weihnachten, sondern zu Neujahr. Der Weihnachtsbaum, diese schöne deutsche Sitte, ist allerdings auch in die Engadiner Dörfer eingekehrt. In Bevers wird zur Silvesterpredigt eine mächtige Tanne mit Kerzen in die Kirche gestellt; sie dient dann zugleich zur Beleuchtung, denn Beleuchtungskörper haben wir keine, sie wären ja auch nicht nötig, da nur einmal im Jahr, eben an Silvester, Abendpredigt ist. Damit hängt auch ein alter Brauch zusammen, der heute noch erhalten ist. Am Silvestermorgen sieht man die Dorfkinder von Haus zu Haus ziehen mit Körben bewaffnet. Sie sammeln die verfügbaren Leuchter, bringen sie in die Kirche und verteilen sie dort auf den Simsen der Täferung und auf der Empore. Auch die Kanzel bekommt zwei, und dazu sucht man natürlich die besten aus. Man sieht da ein lustiges Durcheinander, vom schweren Silberleuchter bis zum einfachsten Blechstock. Abends ist der Anblick der kleinen, in schönen, ruhigen Renaissanceformen gehaltenen weißen Kirche im Schein der vielen Kerzen sehr malerisch, und die Stimmung ist sicher auch nie andachtsvoller als gerade bei dieser letzten Predigt im Jahr, zu der auch etwa ein schönes Lied vom Chor gesungen wird.

Der Neujahrstag war in früheren Zeiten für die Hausfrauen in den wohlhabenden Familien ein rechter Arbeitstag. Noch vor etwa 30 Jahren bestand der Brauch, daß arme Frauen aus dem Unterengadin, ja sogar aus dem Münstertal mit Handschlitten ins Oberengadin kamen und bei den ihnen wohlbekannten Häusern der reichen Oberengadiner den Neujahrsgruß sprachen. Sie sagten nach meiner Erinnerung meist: „Bun di, bun an. Giavüsch ün bun an cun sandet e benedicziun.“ Dafür bekam jede nach uraltem Brauch ein Brot und eine Wurst. Man muß dabei bedenken, daß der Brauch noch aus der Zeit stammt, da man im

Hause nicht nur schlachtete, sondern auch das Brot buk. In meinem Vaterhause in Bevers ist noch heute der große Backofen vorhanden, benutzt wird er freilich nicht mehr. Nachmittags konnte man dann die Unterengadinerinnen mit schwerbeladenem Schlitten talab ziehen sehen. Das war wohl eine Art Tribut, den das reiche Oberengadin dem ärmeren Unterengadin spendete. Ich erinnere mich noch gut, wie sehr meine Großmutter diese Neujahrsbescherung beschäftigte, sie kannte all die armen Frauen bei Namen und wußte auch um ihre Familienverhältnisse. Im Nebenzimmer neben der Wohnstube war auf einem langen Tisch Brot und Wurst immer hübsch nebeneinander geschichtet und die Großmutter wußte immer ziemlich genau voraus, wieviel sie brauchen werde.

Von Neujahrsbällen wußte man früher im Engadin nichts, man schied genau zwischen kirchlichem Fest und Vergnügungsanlaß. Dem Vergnügen war der Dreikönigstag (6. Januar) gewidmet. Da wurde fleißig Blei gegossen, und abends war meist ein Ball der Beverser in Las Agnas.

Auch ein eigentliches Engadinerfest wurde in Las Agnas begangen, das Kinderfest von „Chalanda Mars". Chalanda Mars heißt zu deutsch nichts anderes als der erste März, und das Fest, das an diesem Tage von den Engadiner Kindern gefeiert wird, bedeutet eine ehrwürdige Erinnerung an die römische Heimat derer, die unserer Landessprache den lateinischen, sie beherrschenden Einschlag gegeben haben. Der 1. März war der römische Neujahrstag, und ihn feiern die Kinder unbewußt noch heute. Die Buben hängen die großen Treicheln um und läuten gewissermaßen den Frühling ein. Für das Oberengadin entschieden zu früh, aber für Rom stimmte das Datum. Abends versammelten sich früher die Beverser Kinder in Las Agnas zu einem solennen Kinderball.

Im Vorbeigehen: Wer denkt heute noch daran, daß wir in unserem Kalender die Monate, die nach Zahlen benannt sind, falsch numerieren? Der September hat seinen Namen von Septem = sieben, er sollte also der siebente Monat sein, — tatsächlich ist er der neunte. Die Römer zählten eben nicht vom 1. Januar an, sondern vom 1. März. Genau so steht es um den Oktober, November und Dezember, den achten, neunten und zehnten Monat, die aber in Wirklichkeit der zehnte, elfte und zwölfte sind.

Nach dieser kleinen Abschweifung in die Ewige Stadt wollen wir wieder nach Las Agnas zurückkehren. Wir haben gesehen, daß das scheinbar so einsame Wirtshaus an der Landstraße so etwas wie ein Hort für alte Volksbräuche war. Es war aber viel mehr. Es war für viele Generationen der politische Mittelpunkt des Tales. Die Anfänge liegen im Dunkeln, wenigstens mir. Tatsache ist, daß jahrhundertelang in Las Agnas die Landsgemeinden abgehalten wurden, in denen die politischen Behörden gewählt wurden, daß es der Sitz der ausübenden Behörden des Hochgerichtes Oberengadin war, daß hier in Ehe- und Kriminalsachen Gericht gehalten wurde.

Ich finde schon in einer Urkunde von 1462 die Wendung, die Besatzungsgemeinde werde abwechselnd in Zuoz und „am gewohnten Orte Las Agnas" abgehalten. Daß man gerade diesen Ort wählte, lag sicherlich zunächst in den früher geschilderten Verkehrsverhältnissen. Für mich ist aber nicht weniger sicher, daß auch politische Erwägungen mitspielten. Bekanntlich waren die Planta von Zuoz durch lange Zeiten Inhaber der hohen Gerichtsbarkeit des ganzen Tales, und als im 15. Jahrhundert diese Rechte auf die Talgemeinde übergingen, behielten sie doch sehr wichtige Vorrechte. Der Landammann oder sein Statthalter mußten immer aus dem Geschlechte der Planta sein, und Zuoz, wo sie saßen, beanspruchte das Recht des Vorortes im Oberengadin. Dagegen erhoben sich im 16. Jahrhundert die Gemeinden „Ob Fontana Merla", d. h. oberhalb einer kleinen Quelle bei Las Agnas, die die Talschaft in zwei Bezirke teilte. Es gab jahrelange heftige Streitigkeiten, die oft nahe an Bürgerkrieg streiften. In den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts kam es sogar zu einer Art „eidgenössischer Intervention", und eine auswärtige Macht, Frankreich, suchte durch ihren Gesandten in Chur schlichtend einzugreifen. Also ein Handel großen Stiles! Damals mag sich die Notwendigkeit ergeben haben, so etwas wie einen „Puffer" zwischen die streitenden Teile zu werfen, und wo fand man einen geeigneteren als Las Agnas, das nicht auf dem Gebiete einer der großen Gemeinden lag und durch seine verkehrspolitische Bedeutung schon so etwas wie ein Mittelpunkt des Tales geworden war. Samaden als rivalisierenden Hauptort hätten sich die Zuozer zunächst kaum gefallen lassen, Las Agnas war eher mit ihren Prestigesorgen zu vereinbaren.

So wurde das einsame Wirtshaus zu einer der wichtigsten Stellen des Tales, und jahrhundertelang sind alle Urkunden, die sich mit Angelegenheiten des ganzen Tales befassen, nach Las Agnas datiert. Hier verhandelte der Ausschuß der Sechzehn, dem die Verwaltungsgeschäfte oblagen, aber hier wurden auch allgemeine Wahlen abgehalten. Im Lauf der Zeiten wuchs allerdings die Bedeutung von Samaden immer mehr, und so wurde später die feierliche Wahl des Landammanns und der Talbehörden vor dem Plantahause in Samaden vorgenommen. Las Agnas aber blieb Sitz der ausführenden Behörde – des „pitschen cumön" – bis tief ins 19. Jahrhundert hinein. Noch in den Statuten des Kreises Oberengadin von 1866 wird Las Agnas als Versammlungsort des damals auf 14 reduzierten Vollziehungsausschusses bezeichnet.

Die Zeiten gehen schnell und die Erinnerung stirbt noch schneller. Heute gibt es auch im Oberengadin wenige Leute, denen diese Dinge bekannt sind. Man weiß ja heute bei uns auch nichts mehr von der „Mastralia", der großen politischen Feierlichkeit des Jahres, bei der die Talbehörden neu gewählt wurden. Das politische Haupt des Oberengadins hieß in frühern Jahrhunderten „Mastrel", aber schon seit langer Zeit ist der deutsche Name Landammann, allerdings romanisch betont „Landàmma", gebräuchlich. Sein Sekretär hieß „Nudèr", Notar; er unterzeichnet sich noch im 18. Jahrhundert als „Notarius publicus imperialis" — es ist mir nicht bekannt, woher seine Qualifikation als kaiserlicher Beamter stammt. Im 19. Jahrhundert kam dann für den Landammann der Allerweltsname Präsident auf. Es ist nun lustig, zu beobachten, wie der Engadiner, wenn er deutsch spricht, den aus dem Lateinischen stammenden Namen Präsident gebraucht, sobald er aber romanisch redet, meist „Signur Landamma" sagt. Noch in den sechziger Jahren war der feierliche Aufzug zur Beeidigung der neugewählten Behörden Brauch, und ich erinnere mich, daß mein Vater von der Beeidigung des Dichters und Sprachforschers Zaccaria Pallioppi erzählte. Dieser stille Gelehrte, der die Wahl zum Landamma angenommen hatte, mußte sich dem Brauche fügen und hoch zu Roß in Samaden einziehen, obwohl er sicher in seinem Leben nie ein Roß zwischen den Schenkeln gehabt hatte. Er habe in seiner Ängstlichkeit eine gar drollige Figur abgegeben.

In früheren Jahrhunderten war der Aufzug zur Mastralia

sehr pomphaft, hatte man doch damals noch das lebhafte Gefühl für das Dekorative im Staatswesen, das heute bedauerlicherweise völlig geschwunden ist. Jede Dorfschaft zog mit Fahnen und Musik auf und der alte Landsgemeindemarsch, die „Mastralia" ertönte dabei. Heute ist er durch die Calvenfeier von 1899 wieder zu Ehren gezogen worden. Die abtretenden und die neuen Amtsleute rückten zu Roß an und hielten politische Reden an die versammelte Menge. Dabei fehlte es keineswegs an derben Verspottungen. Wir Bündner waren ja im politischen Leben immer sehr für die kräftigste Tonart. Auch die Volksdichter benutzten diesen Anlaß zu allerlei mehr oder weniger boshaften Poemen. Flugi teilt in seiner noch heute sehr lesenswerten Schrift über das Engadiner Volkslied eine kleine Probe aus dem Unterengadin mit:

Jò cun quatter magliadruns	Nieder mit vier großen Fressern
Sü cun quatter aters,	Und hinauf mit andern vier.
Schi füssan stats ün pa plü buns	Wären jene von den Bessern,
Nu magliaiven aters.	Brauchten keine neuen wir.

Heute sind diese Bräuche vergessen, und wenn man heute dem politischen Gegner eins anhängen will, so hat man die viel wirksamere Waffe des Zeitungsartikels.

Und nun noch etwas sehr Sonderbares. In Las Agnas hat auch einmal eine Freimaurerloge ihren Sitz gehabt. Das war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Sie hat allerdings nur wenige Jahre bestanden und wird kaum viele Mitglieder gehabt haben. Ihre Gründer waren Engadiner, die im Ausland gelebt hatten und wohl dort Logenvereinigungen beigetreten waren. Rituelle Gegenstände fanden sich noch im Hause meiner Großmutter in Bevers, und ich erinnere mich, daß wir Kinder mit leisen Schauern die sonderbaren Dinge betrachteten. Die schon erwähnte alte Magd wollte wissen, man habe einmal bei Nacht einen Sarg, der von der Loge von Las Agnas stammen sollte, auf einen Karren gehoben und dann in den Inn versenkt. Wie weit hier die Phantasie mitspielt, weiß ich nicht.

Zum Schluß aber das Merkwürdigste von allem: In Las Agnas hat sogar einmal ein König regiert. Es war freilich nur ein König aus dem Märchenland, aber es ist doch sehr bezeichnend für die Bedeutung, die man dem Orte beilegte, daß die Märchenerzählerin ihre Geschichte, die ohne König, Prinzen und Prinzessinnen unmöglich war, hierher lokalisiert hat. Als ich zum

ersten Mal von einer verstorbenen Tante den Titel des Märchens „Il raig dallas Agnas" hörte, dachte ich, es handle sich um eine Engadiner Version des Erlkönigs — das stimmte aber nicht, es war ein wirklicher König, der in jenem Hause residierte und dessen Söhne im nahen Walde von Gravatscha Holz holen mußten. So hat also die schlichte Erzählerin aus dem Volke ein Symbol gefunden für diese ehrwürdige Stelle, und es durfte kein geringeres sein als eine Königskrone!

Eine Badekur in Hohenems Anno 1811.

Aus dem Tagebuch des Joh. Ulrich von Salis-Seewis.

Mitgeteilt von Guido von Salis-Seewis, Malans.

Allein der Umstand, daß Guler Hohenems ein „irdisches Paradies" nannte und daß dieses Bad später dem Gesandten von Buol gehörte, gibt ihm gewissermaßen einen bündnerischen Heimatschein; außerdem werden die folgenden kurzen Aufzeichnungen dartun, welche bescheidenen Vorzüge es noch vor hundert Jahren zu einem beliebten Kurorte unserer Vorfahren machten. Diese Blätter stammen vom jüngsten Bruder des Dichters Joh. Gaudenz von Salis, welcher, in jungen Jahren gelähmt, vergeblich in Baden und St. Moritz Heilung gesucht hatte; wenn nicht Genesung, auf die er wohl bereits verzichtet hatte, so fand er bei einem vierzehntägigen Kuraufenthalt in Hohenems Kräftigung und — Zerstreuung.

Neu und befremdend war ihm hier vorerst das Treiben der zahlreichen Juden (welche früher, kaiserlichen Verordnungen gemäß, sich nur in bestimmten Dörfern des Reiches niederlassen durften); wenn auch vielleicht nicht alles, was uns der Kurgast über deren Gebräuche zu erzählen weiß, authentisch sein sollte — denn einiges hatte er nur vom Hörensagen —, so ist doch die Nachkriegsstimmung gegen dieses Volk bezeichnend, ja symptomatisch.

Freunde unserer alten Landestrachten werden in der Schilderung des Sonntagsstaates der Hohenemser Bauern Bilder aus dem Prättigau zu sehen glauben, so nahe verwandt sind die festtäglichen Farbenzusammenstellungen namentlich bei den Männern; nur die im Unterland gebräuchlichen wachstüchenen Regenschirme befremden noch den damaligen Bündner. Auch aus Grau-